I.

Küsten- und Bergfahrten in Halemahera.

Von Missionar van Dijken[1]) in Duma (Halemahera).

Die Seereise von Ternate um die Nordspitze von Halemahera nach Galela wird selten von Europäern oder chinesischen und eingeborenen Händlern unternommen; der Umstand, dafs man diesen für den Transport von Gütern so vorteilhaften Handelsweg unbenutzt läfst, hat zu wiederholten Malen meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen; bis jetzt nämlich werden alle Güter, die von Ternate nach Galela oder umgekehrt bestimmt sind, über die Landenge Dodinga transportiert, was nicht allein eine Belästigung für den Handelsverkehr bedeutet, sondern auch die Transportkosten wesentlich erhöht, da alle Waren über die genannte Landenge getragen werden müssen. Die Erklärung dafür, dafs die Händler dennoch diesen beschwerlicheren und teureren Weg der Fahrt um die Nordküste vorziehen, ist in ihrer Furcht vor Raubanfällen zu suchen, die früher wohl dann und wann vorgekommen sein mögen, von denen man aber im letzten Jahrzehnt nichts mehr gehört hat. Wenn auch die Nordküste von Halemahera durch ihre vielen Felseninseln und ausgedehnten unbewohnten Strecken vortreffliche Schlupfwinkel für Räuber und ähnliches Gesindel bietet, so habe ich doch auf meiner Fahrt kein gefährliches Abenteuer zu bestehen gehabt, sondern ich bin vielmehr längs der ganzen Küste von den Eingeborenen mit grofser Zuvorkommenheit und Ehrerbietung aufgenommen worden.

Wir hatten bereits einige Tage in Ternate auf günstigen Wind gewartet, aber vergebens; der Wind blies uns entgegen, und so blieb uns nur die Wahl, entweder unsere Reise aufzuschieben oder es mit Rudern gegen den Wind zu versuchen. Das erstere wurde mir von allen Seiten angeraten, selbst der Resident hatte seine Bedenken gegen

1) Missionar van Dijken steht im Dienste der Utrechter Missionsgesellschaft und hat sich grofse Verdienste um die Einführung christlicher Kultur unter den Eingeborenen im Distrikte von Galela auf der Nordostküste von Halemahera (auch Dschilolo genannt) erworben. Hoffentlich können wir auch einmal einen ausführlichen ethnographischen Bericht über die Alfuren jener Insel des niederländisch-ostindischen Archipels aus seiner Feder bringen. Man vergleiche übrigens die in der diesmaligen „Litterarischen Umschau" über die Berichte der Utrechter Missionsgesellschaft enthaltenen Bemerkungen. Die Redaktion.

meine Abreise; aber da ich die Notwendigkeit, möglichst bald heimzukehren, tief fühlte, so schlug ich allen guten Rat in den Wind und wählte das letztere. Dazu kam noch, dafs ich zur Zeit mit Frau und Kindern nicht über Dodinga reisen konnte, weil dort keine Fahrgelegenheit aufzutreiben war, und die Meinigen nicht allein in Ternate zurückbleiben wollten.

Den 19. Januar 1877 betraten wir abends 7 Uhr das Fahrzeug, das mich einen Monat zuvor nach Ternate gebracht hatte und auf dem man bei seiner Kleinheit kaum liegen oder stehen konnte, ohne mit dem Kopfe anzustofsen. In der Nacht gelang uns die Überfahrt von Ternate nach der Insel Halemahera, und wir liefen südwärts von der Stadt Sahu eine kleine Ortschaft an, welche aus einigen elenden von ternatanischen Fischern bewohnten Hütten bestand. Kaum waren wir gelandet, so loderten auch schon die Feuer in die Höhe, an denen unsere galelaresischen Begleiter um die Wette kochten und brieten, als ob sie die gröfste Eile hätten, ein Begriff, der ja eigentlich im Wortschatz dieser Eingeborenen gar nicht vorhanden ist. Gern hätte ich diesen Tag in der Stadt Sahu zugebracht, doch bei dem Nordwestwind, welcher die brausenden Wellen hoch an dem Strand hinauf trieb, war die Fahrt dahin zu gefährlich. Wir blieben daher den Tag über bei unsern Fischern, um am Abend bei Windstille weiterzurudern, und da sah ich in der That, dafs es kein Märchen ist, was man sich von den grofsen Wellen erzählt, die in dieser Jahreszeit gegen den Strand von Sahu anstürmen; und wenn ich auch keine berghohen Wellen bemerkte, so fühlte ich doch, dafs unser Fahrzeug fürchterlich hin und her schlingerte; hieran war höchstwahrscheinlich die offene See schuld, welche die Landzunge von Sahu umspült. Diese Nacht erreichten wir den Strandort Todahe, nördlich von Sahu und im Westen von Tollofu gelegen, welcher von Leuten aus letztgenannter Stadt bewohnt wird; dieselben sind dort mit der Bereitung von Sago beschäftigt, den sie dann nach Ternate auf den Markt bringen. Da der Wind uns stets entgegenwehte, mufsten wir hier zwei Tage vor Anker liegen. Doch war unser Aufenthalt nicht ganz fruchtlos, da die Galelaresen sich sehr zu den Bewohnern von Tollofu hingezogen fühlen; es besteht nämlich eine Überlieferung, wonach noch heutigen Tages der Bezirkshäuptling zu Tollofu vom alten König von Tollo (Galela) abstammt. Wie es sich nun auch damit verhalten mag, so zog ich doch schnell durch den Gebrauch der galelaresischen Sprache die Aufmerksamkeit der Einwohner auf mich, und so kam es, dafs mir ein alter Mann, der sich zur Familie des Bezirkshäuptlings rechnete, die genannte Überlieferung ausführlich mitteilte.

In der Nacht vom 22. zum 23. Januar ankerten wir vor Ligoana, welches aber nur noch von zwei Familien bewohnt war, während die anderen aus Furcht vor dem Herannahen der ternatanischen Flotte geflohen waren. Jedoch war die heldenmütige Flotte bereits vor 14 Tagen aus den Gewässern von Halemahera zurückgekehrt, nachdem sie einige Monate vor der Stadt Kau gelegen und grosse Verwüstungen angerichtet hatte. Auch in der Umgebung von Ligoana

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

sah ich Fruchtplantagen, auf denen durch die nichtswürdige Flottenmannschaft die Bäume umgehackt worden waren, eine rechte Heldenthat, wenn man bedenkt, dafs dieser Ort mit seinen friedlichen Bewohnern mehr als 5 Tagereisen von dem Schauplatz des Aufstandes entfernt liegt.

Infolge der grofsen Wellen, die hier überall gegen die offene Küste anstürmten, war es uns unmöglich, die Städte Tollofu und Gamkonora zu besuchen, obschon wir knapp an dem Vulkan von Gamkonora vorbeiruderten. Dieser Berg erhebt sich unmittelbar aus dem Meere und hat ein wildes Aussehen, während der Gipfel durch das unterirdische Feuer kahl gebrannt ist. Es that mir ausnehmend leid, dafs ich aus dem vorerwähnten Grunde jenen Besuch nicht ausführen konnte, weil mir damit zugleich die Gelegenheit abgeschnitten ward, das Ibugebirge zu erreichen. Von dort hat man nicht mehr weit zu den berüchtigten Bewohnern von Tobaru, über die mancherlei Erzählungen im Umlaufe sind, ohne dafs man gerade etwas Sicheres über sie erfährt, da ihre Heimat höchstwahrscheinlich nie durch einen Europäer besucht worden ist. Trotzdem man sich von jenen Waldbewohnern so viel Schlimmes erzählt, bin ich fest überzeugt, dafs man sich nicht vor ihnen zu fürchten braucht, wenn man sie besucht und mit ihnen in der ternatanischen oder galelaresischen Sprache verkehrt.

Da alle unsere Bemühungen das Ibugebirge zu erreichen vergeblich waren, setzten wir unsere Ruderfahrt fort, bis wir endlich auf der Rhede von Lolodda anlangten, welche durch eine Gruppe gröfserer und kleinerer Inseln in ein fast rings geschlossenes Bassin verwandelt wird. Auf einer dieser Inseln sah ich zwei prächtige Wasserfälle; doch wie schön sich da auch die Natur vor uns aufthat, unser Auge war zu umdüstert, als dass wir in fröhlicher Gemütsstimmung die Umgebung gewürdigt hätten. Da die Lebensmittel in Ternate bei unserer Abreise zu teuer waren, hatten wir nämlich nur das Allernotwendigste eingekauft, und infolge der langsamen Reise war nun nicht allein unser Vorrat verbraucht, sondern, was die Not noch vermehrte, auch unsere galelaresischen Begleiter hatten all ihren Proviant aufgezehrt, so dafs es unsere zunächstliegende Aufgabe war, ohne Zeitverlust bei erster bester Gelegenheit die nötigen Lebenmittel zu beschaffen. Da der Wind uns heftig entgegenwehte, beschlossen wir, am folgenden Tage dem König von Lolodda einen Besuch abzustatten, in der Hoffnung, uns damit zugleich den rechten Platz zur Ergänzung unserer Lebensmittel ausgesucht zu haben.

Am frühen Morgen des 25. Januar traten wir auf zwei Fahrzeugen unsere Reise an, die sich etwas beschwerlich anliefs, da der König verborgen im Walde wohnt und jeder Fremde sich, so gut oder übel es gehen mag, seinen Weg dahin suchen mufs; indes einer der Unseren war in seinen jungen Jahren in der Stadt Lolodda gewesen und wufste sich zu erinnern, dafs man auf einem Flusse des Königs Palast erreichen könne. Deshalb suchten wir den ersten besten Flufs auf und fuhren denselben hinauf, bis wir zu einem Sumpfe mit alten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Sagopalmen kamen und merkten, dafs wir auf dem falschen Wege waren. Ein anderer Flufs wurde gesucht, gefunden und befahren, an dessen Mündung uns zwei Eingeborene die erfreuliche Auskunft gaben, dafs wir binnen kurzem den Königspalast erreichen würden. Länger als eine Stunde waren wir nun den Flufs hiaufgefahren und bereits zu verschiedenen Malen auf flachen Stellen aufgerannt und mehr als zehnmal hatten wir das stereotype „Noch ein wenig!" aus dem Munde der Loloddaresen vernommen. Längs des Flusses sahen wir nichts als undurchdringliche Wildnis, welche hier und da mit Sagohainen abwechselte. Endlich erspähten wir eine Hütte; dieselbe war von zwei Tidoresen bewohnt, die das Schmiedehandwerk betrieben und freundlich genug waren, uns den Weg weiter ins Innere hinein zu zeigen, bis wir schliefslich vor einer Hütte standen, welche durch vier Stützen gegen das Umfallen gesichert war. Nach der Angabe unserer Führer sollte dies die Wohnung des königlichen Sekretärs sein, und da ich den Einflufs, den die ternatanischen Schreiber ausüben, gar wohl kannte, so hielt ich es für wünschenswert, demselben meine Aufwartung zu machen. Bei meinem Eintritt sah ich einen alten Mann, der so in Aufregung geriet, dafs sein ganzer Körper zu zittern begann; indes als er von unsern friedlichen Absichten hörte, beruhigte er sich etwas. Er nahm einen Stuhl und ersuchte mich, Platz zu nehmen, was ich aber nicht wagen durfte, weil der Stuhl so gebrechlich und schmutzig aussah; unter dem Vorwande, Eile zu haben, liefs ich mich daher nicht nieder. Ich wiederholte dafür meine Bitte, durch seine Vermittelung Lebensmittel einzukaufen, und erhielt die tröstliche Antwort, dafs der König der Mann sei, mich mit allem Nötigen zu versehen. So wurde denn die Reise weiter fortgesetzt, bis wir endlich nach 10 Minuten Gehens vor dem Palast des Königs standen. Alles flüchtete, weil man hier, wie mir der Geheimschreiber hinterdrein mitteilte, noch nie einen Europäer gesehen hatte. Inzwischen kam ein Ternatane zum Vorschein, der mich davon in Kenntnis setzte, dafs sich der König eben ankleidete und augenblicklich zu sprechen wäre. Zwei Holzstühle nebst einem runden Tische und einer silbernen Tabaksdose wurden nun aus dem Palast herausgetragen. Einer von den Stühlen wurde mir als Sitzplatz angewiesen, während der andere für den König reserviert blieb. Endlich war die Toilette des gekrönten Hauptes beendigt, und er empfing mich sehr freundlich, setzte sich mir gegenüber an den Tisch und versprach mir, sofort die nötigen Lebensmittel zu beschaffen. Zum Zeichen seiner Bereitwilligkeit sandte er gleich den Kapita Laut[1]), seinen Bruder, auf den Einkauf aus. Das Hauptdorf Lolodda, wo der König und die übrigen Muhamedaner wohnen, besteht nur aus sieben elenden und schmutzigen Wohnstätten; eine Hecke scheidet die Wohnungen der Muhamedaner von denen der Heiden. Das erste Heidendorf, das ich besuchte, hiefs Bakulu und hatte über 100 Einwohner; es sah hier Alles so aus, wie in den Dörfern um Galela, nur dafs der Götzentempel mit mehr Schnitzwerk verziert

1) Admiral.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

war und dafs, was mir am meisten auffiel, keine Gräber in der Nähe der Wohnungen zu sehen waren. Es schien mir, dafs die Loloddaresen nichts für ihre Toten übrig haben, sondern die Leichen nach einer der früher genannten Inseln schaffen und sie dort einfach wegwerfen, ohne sich die Mühe des Begrabens zu machen. Das zweite heidnische Dorf hiefs Laba und war ungefähr eine Viertelstunde von dem erstgenannten entfernt. Diese zwei Dörfer werden nach meiner Schätzung von 500—600 Menschen bewohnt, die in Hautfarbe, Gesichtszügen, Kleidung u. s. w. völlig mit den Galelaresen übereinstimmen; die meisten, wenn nicht alle, verstanden Galelaresisch, zu meinem Glück, denn mir war das Loloddaresische gänzlich unbekannt. Noch wurde mir mitgeteilt, dafs zwei Stunden in den Wald hinein 3 andere Heidendörfer lagen.

Eine grofse Menge Eingeborener kehrte mit mir nach des Königs Wohnung zurück, wo ich nun den ganzen Rat in anständiger Kleidung versammelt fand. Der König selbst kam mir entgegen und führte mich in zeremonieller Weise in den Palast hinein, als ob er eine Dame vor sich hätte. Er hatte weifse Beinkleider und einen Kabaai [1]) von Kattun an, der auf dem Boden nachschleifte; als königliches Abzeichen zierte eine schneeweifse Kopfbinde sein Haupt. Der König, welcher meiner Schätzung nach ungefähr 50 Jahre alt sein kann, hat ein ansprechendes Äufsere, ist klein von Statur, mit scharfem hellen Blick und sehr gesprächig; obschon er der malaiischen Sprache nicht mächtig war, zeigte er sich dagegen als ein Meister im Galelaresischen. Sein Palast war eigentlich nichts anderes als ein elendes unsauberes Gebäude von Holz. Was Vorder- oder Rückseite war, liefs sich nicht feststellen, weil an jedem Ende eine kleine Thür war, durch welche Luft und Licht Eingang fanden. Ich besuchte übrigens noch den Platz, wo nach der Angabe des Königs seine Vorfahren gewohnt haben sollten, in der Hoffnung daselbst noch Spuren von Loloddas früherer Gröfse zu entdecken; aber vergebens, denn auch dort war nichts als Wildnis; und doch ergiebt sich aus den kursierenden Überlieferungen, dafs in früheren Jahrhunderten Loloddas Fürst ein mächtiger Herrscher gewesen sein mufs. Ist er doch der einzige Häuptling auf ganz Halemahera, der bis auf den heutigen Tag den Titel König behalten und einen Reichskanzler zur Seite hat. Aber jetzt ist Loloddas Gröfse und Macht ganz verschwunden, woraus der König selbst gar kein Hehl macht. Als ich nämlich fragte, ob er geneigt wäre, Missionare unter seinem Volke arbeiten zu lassen, antwortete er: „Ich heifse König, aber ich mufs selbst gehorchen.“ Und so ist es, denn Ternates Wille ist auf ganz Halemahera Gesetz, dessen Übertretung mit der ausgesuchtesten Grausamkeit bestraft wird. Inzwischen harrt auch zu Lolodda ein ausgedehntes Missionsfeld, wo es nicht an Menschen gebricht, auf Arbeiter, obschon höchst wahrscheinlich auf Halemahera kein Volksstamm weiter existiert, der mehr hölzerne und steinerne Götzenbilder besitzt.

1) Oberkleid.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Die Zahl der Klippen, in denen Seegeister nach dem Glauben des Volkes wohnen sollen, ist sehr grofs. An der Küste traf ich sogar mit Loloddaresen zusammen, die einen Windgeist in ihrem Fahrzeug hatten, welcher aus wohlriechenden Blättern nebst einem scharf zugespitzten Holze bestand, welches letztere mit der Spitze gegen den Wind gehalten wurde. Vor den loloddaresischen Geistern herrscht grofse Furcht; kein Fahrzeug wagt es, einen solchen Geisterfelsen zu passieren, wenn nicht zuvor das Segel eingezogen worden ist.

Der König schenkte uns 6 Päckte Sago, Reis, Hühner, Öl und Kokosnüsse, worüber wir sehr erfreut waren. Unser Abschied war förmlich rührend, insofern mich der König dringend bat, doch ja den nächsten Tag noch einmal wieder zu kommen, und für die Weiterreise mich ermächtigte, überall auf seinem Gebiete die benötigten Früchte ohne Entgelt an Bord zu nehmen. Ein Sohn des Königs brachte mir die ebengenannten Geschenke, welche ich mit einer Gegengabe von Pulver, Zucker und Thee erwiderte, und war so freundlich mit auf unser Schiff zu kommen, wo wir uns lange über Galela unterhielten. Nach Sonnenuntergang begann der Wind etwas nachzulassen, und wir erreichten in der Nacht den Strandort Tongodowo, welcher aus 5—6 Hütten besteht und dessen Bewohner sich gerade mit Fischfang beschäftigten. Für uns hatte das Anlaufen dieses Platzes günstige Folgen, insofern nämlich einer unserer Galeraresen hier einen grofsen Hirsch schofs, der uns das nötige Fleisch zum Sago lieferte. Am Abend des 26. Januar fuhren wir von hier wieder ab, um am folgenden Tage das Dorf Baratokko zu erreichen. Die Küste wird hier durch ihre schroffen Abstürze und häufigen Klippen sehr gefährlich. Baratokko liegt an einer kleinen Bai, deren Einfahrt von zwei kahlen Felsen flankiert wird. Von diesem nur 10—12 Häuser zählenden Orte kann man Galela in einem kleinen Tagesmarsche über das Gebirge erreichen. Hier in der Nähe sahen wir viele Sagopalmen, wie denn überhaupt die ganze Nordwestküste von Halemahera einen grofsen Reichtum an Sagowäldern hat. Da glücklicherweise Windstille eintrat, kamen wir am 29. Januar vor der an Kokospalmen reichen Insel Ditti vor Anker. Von hier bis zum Nordkap Halemaheras wird die Küste immer wilder, und es ist bei Nordwestwind nirgends eine Landung möglich. Unsere Fahrt wurde nur bis zur Insel Dui fortgesetzt, welche wegen des ergiebigen Schildkrötenfanges grofsen Wert für die Eingeborenen hat.

Einige loloddaresische Schildkrötenfänger erzählten mir bei dieser Gelegenheit etwas, wonach ich in Galela vergebens gefragt und geforscht hatte. In früheren Jahren — so berichteten sie — wäre der heidnische Häuptling von Galela mit seinem Sohne hierher auf den Schildkrötenfang gefahren. Vater und Sohn entzweiten sich, und der erstere schlug den letzteren tot. Als nun der Vater nach Galela zurückkam, wurde er durch den Fürsten von Ternate verurteilt, zum Islam überzugehen, weil er dann kein Schildkrötenfleisch mehr essen durfte und somit die Veranlassung, auf den Schildkrötenfang auszu-

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

fahren, wegfiel; denn hier essen die Muhamedaner wohl die Eier, aber nicht das Fleisch von der Schildkröte.

Da der Wind nur ganz schwach wehte, konnten wir am selben Tage längs Supu weiterfahren und erreichten am 30. Januar das Nordkap, von den Eingeborenen Djere benannt, was „Grab" bedeutet; es befindet sich nämlich dort ein sogenanntes heiliges Grab, welches stets in gutem Zustande erhalten wird. Kein Muhamedaner würde es wagen das Nordkap zu umfahren, wenn er nicht zuvor am Grabe gebetet hätte; denn der muhamedanische Seeräuber, welcher hier begraben liegt, führt den Befehl über die Winde. Die Nordspitze Halemaheras bietet einen schauerlichen Anblick durch die wütenden Wogen, welche von der Insel Rau her mit solcher Gewalt gegen die Felsen anstürmen, dafs im Fahrzeug keiner des andern Worte verstehen kann. Wir waren daher froh, als wir wieder in bekanntes Fahrwasser kamen und am 1. Februar Galela glücklich erreichten. —

Es war im August des Jahres 1878, als ich wieder einmal die Rückfahrt von Ternate nach Galela machte, also zu einer Jahreszeit, wo die See an der Nordwestküste von Halemahera ruhig zu sein pflegt und eine Landung an der gefährlichen Küste überall möglich ist; diesmal sollte das Ibugebirge besucht werden, an welchem ich das Jahr zuvor infolge der stürmischen See hatte vorüberfahren müssen. Am 10. August nahmen wir unsern Kurs von Ternate aus direkt nach der Ibubai, wobei wir übrigens keinen sehr ermutigenden Anfang für unsere Reise hatten. Zunächst ging uns, als wir noch westlich von der Ibubai waren, das Trinkwasser aus, was uns aber keine grofse Beschwerde machte, da wir bald darnach am Strande ein Haus entdeckten, ein Fingerzeig, dafs in der Nähe ein Bach oder eine Quelle sein mufste. Wir hatten uns auch nicht getäuscht, sondern fanden wirklich gutes Trinkwasser, aber auch zugleich in der Nähe der Hütte die Leiche eines Ermordeten, der vermutlich schon ein paar Tage hier gelegen haben mufste.

Kaum waren wir wieder mit Trinkwasser versehen, als wir 3 Fahrzeuge in Sicht bekamen, deren Bemannung mit ihrem wilden Kriegsgeschrei nichts Gutes zu verheifsen schien, — und in der That, es waren einige 20 rachgierige Tobaruresen, die mit Schwert und Spiefs in die Luft fochten und den Bogen bereits gespannt hielten. Unter einem fürchterlichen Geschrei kamen diese Krieger direkt auf unser Fahrzeug zu, doch als sie schon von weitem einen Europäer darin bemerkten, machten sie ebenso schnell wieder kehrt, um schreiend längst der Küste hinzurudern. Wenn ich hier nun beifüge, dafs mir jene Bergbewohner als verschlagene Meuchelmörder geschildert worden waren, so war's kein Wunder, dafs sich in meinem Fahrzeug ein Murmeln vernehmen liefs, als ob böse Geister uns das Eindringen in das Gebiet von Tobaru verwehren würden.

Wie ich später durch den Häuptling von Ibu erfuhr, waren den Tag zuvor sechs Tobaruresen nahe bei der Ibubai ertrunken. Da nun zu jener Zeit gerade ein ternatanischer Händler acht Tabelloresen gemietet hatte, um sein mit Landesprodukten beladenes Fahrzeug nach

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Ternate zu rudern, so gaben ihm die Tobaruresen das Unglück schuld; aber zum Glück gelang es den Ibuschen Häuptlingen die Verfolger auf eine falsche Spur zu lenken, so dafs das Leben der acht unschuldigen Menschen gerettet ward.

Für uns machte etwas anderes diesen Küstenstrich unvergefslich; als wir nämlich an der Ibubai vorüberfuhren, hörten wir unsere Ruderer wie aus einem Munde ausrufen: „Ein Walfisch, ein Walfisch!" Da ich noch nie ein solch Seeungetüm gesehen hatte, lockte mich die Neugierde auf das Verdeck und ich bemerkte wirklich in der Ferne einen Gegenstand, der vollständig einem langen dicken Baumstamme glich, welcher sofort wieder verschwand und bei dem Wiederauftauchen den Wasserstaub 2—3 m. in die Höhe blies. Das Tier schien sich dann und wann im tiefen Wasser umzukehren, da wir bald den einem Baumstamme gleichenden Rücken, bald den weifsen Bauch über dem Wasser bemerkten. Von weitem machte es uns Vergnügen, die Spiellust des Wales zu beobachten, aber unser Wohlbehagen verwandelte sich schnell in Bangigkeit, als das Ungetüm regelrecht auf unser Fahrzeug losstürmte, bei einem Abstand von 10—12 Ellen den Wasserstaub in die Höhe blies und wieder dem braunen Rücken über dem Wasser zeigte. Als der Walfisch nun aber von neuem in der Tiefe verschwand, und unsere Ruderer ausriefen: „Wir sind verloren, unser Fahrzeug wird umgestürzt!" — welch ängstliche Augenblicke waren das für uns; nie bin ich, soweit ich zurückzudenken vermag, dem Tode so nahe gewesen. Alle standen regungslos in Erwartung dessen, was der nächste Augenblick bringen würde. Mit einem Blick hatte ich bereits Frau und Kind das letzte Lebewohl gesagt und klammerte mich dann mit meinen Händen an der Bordwand fest. Knapp am Fahrzeuge begann nun das Wasser zu schäumen und kaum 2 Ellen entfernt kam der Wal, mit dem Bauche nach oben. Nun gestaltete sich unsere Lage noch schrecklicher; die Angst zeichnete sich auf jedermanns Gesichte ab — noch ein Augenblick und das Fahrzeug kentert. Aber nein, das Tier tauchte wieder in die Tiefe und blies einige Ellen weiter entfernt den Wasserstaub in die Höhe. Länger als eine halbe Stunde blieb das Ungetüm noch in unserer Nähe, und wir dankten Gott von Herzen, als wir endlich beim Anlaufen der Küste den gefährlichen Nachbar los wurden.

Am frühen Morgen des 13. August kamen wir auf der Rhede von Ibu vor Anker, und sicherlich vermutete niemand unter den vielen Neugierigen am Strande, dafs ein Europäer landen würde. Durch meinen Steuermann, einen gewandten, kräftigen Galelaresen, liefs ich den Empfehlungsbrief, welchen mir der holländische Resident in Ternate mit auf den Weg gegeben hatte, den Häuptlingen überreichen, was dieselben so aufregte, dafs sie sofort von ihren Ruheplätzen aufflogen und ihre Jacken anzogen. Inzwischen legte auch ich meine guten Sachen an, liefs mich ans Land setzen und traf gleich einige Häuptlinge, welche mir während den ganzen Zeit meines Aufenthaltes das gröfste Entgegenkommen bewiesen haben, ein Umstand, den ich in erster Linie dem Briefe des Residenten zuschreibe. Anfangs waren

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

die Häuptlinge noch zu sehr befangen, als dafs man etwas mit ihnen hätte unternehmen können; wir nahmen es ihnen nicht übel, denn es mufs für die Eingeborenen doch etwas Ungewöhnliches sein, wenn so urplötzlich ein Europäer unter sie tritt. Sie wiederholten daher auch bis zum Überdrufs die Klage, dafs meine Ankunft nicht vorher angemeldet worden wäre; die Leute glauben nämlich, dafs jeder Europäer ein Resident ist. Dadurch aber, dafs ich mit ihnen Galelaresisch sprach, kamen wir schnell in nähere Berührung und safsen schliefslich wie gute Bekannte bei einander, um zu plaudern.

Um meine Reiseroute festzustellen, bat ich den Bezirkshäuptling, einen geborenen Tobaruresen, mir die Lage der einzelnen Dörfer in den Sand zu zeichnen. Dies war unbedingt nötig, um alles Abweichen vom richtigen Weg zu vermeiden; denn die Führer suchen, sobald sie das Wandern satt haben, die Reiseroute abzukürzen und sich auszuruhen; als Fremdling bleibt einem dann nichts anders übrig, als mitzufolgen. Dies wird aber anders, wenn man sich die Lage und Zahl der Ortschaften im Voraus hat angeben lassen und die Notizen bei sich führt. Nachdem ich mit den Häuptlingen das Nötige betreffs der am folgenden Tage anzutretenden Reise besprochen hatte, benutzten wir noch die übrigen Stunden am Tage meiner Ankunft, um Ibu und dessen Umgebung zu besehen; sehr lästig war uns hierbei die fortwährende Begleitung von Seiten der Häuptlinge, die uns überall hin folgten und bewachten, als ob hinter jedem Busche ein Tobarurese auf der Lauer läge, um uns mit seinen vergifteten Pfeilen zu treffen. Dies belästigende Gefolge wurde dadurch nicht angenehmer, dafs sich schliefslich noch die Häuptlingsfrauen als eine meiner Frau geltende Schutzwache uns anschlossen. Die dringende Bitte, mit meiner Frau allein spazieren gehen zu dürfen, wurde rundweg abgeschlagen. Aufserdem wurde der Hukum Haike ins Innere der Insel geschickt, um die Eingeborenen auf unser Kommen vorzubereiten.

Was nun das sogenannte Dorf Ibu anlangt, so liegt dasselbe an einer prächtigen, weit ausgedehnten Bai, die an Schönheit von keiner andern auf der ganzen Nord- und Westküste Halemaheras übertroffen wird; denn man findet längs der ganzen Küste kaum einige und dann sehr wenig umfangreiche Stellen mit sandigem Strande. Sonst ragen fast überall an der Küste Felsmassen in die Höhe; die Ibubai hingegen bietet nicht nur einen herrlichen Anblick, sondern hat auch niedrigen und sandigen Strand in grofser Ausdehnung aufzuweisen. Sie nimmt ihren Anfang an der Nordseite des Vulkans von Gankonora und endigt an der Westseite bei dem Vorgebirge in der Landschaft Linguwanga. Das Dorf Ibu besteht aus Hütten, wie ich sie elender an keinem anderen Orte Halemaheras gesehen habe; das ganze Dorf wird übrigens nie älter als ein halbes Jahr; denn wenn der Westmonsun beginnt, verlassen die Eingeborenen ihre Hütten, um weiter landeinwärts neue Wohnungen aufzurichten. Die verlassenen Hütten werden dann vollständig von den Wogen hinweggespült, die beim Westwind mit fürchterlicher Gewalt weit über den Strand hinrollen.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

An der Nordseite des Dorfes fällt einer der Hauptflüsse von Halemahera in die See. Eine halbe Stunde landeinwärts von seiner Mündung stöfst man auf die Dörfer Ibou, Tobau und Tobai, welche zumeist von Muhamedanern bewohnt werden, die mit den Bergbewohnern Handel treiben; aufserdem wohnen daselbst auch 4—5 Danus oder Abkömmlinge des Fürstengeschlechtes von Ternate. Diese Dörfer sind sehr unansehnlich und verfallen. Auf der Nordseite des Flusses, eine kurze Strecke von demselben entfernt, liegt das Dorf Linguwanga. Alle diese Dörfer liegen auf einem Streifen Landes von halbstündiger Breite, der sich längs der See bis zur Grenze der Landschaft Tolofu hinzieht und selbst zur Landschaft Gankonora gehört. Die Folge davon ist, dafs die Häuptlinge der schönen ausgedehnten Landschaft Tobaru aufserhalb ihrer Heimat und ihres Volkes wohnen, ein Umstand, der sicherlich Änderung erheischt, da auf die genannte Weise die wilden Bergbewohner nicht leicht an Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen sind.

Die wenigen Bewohner des Dorfes Ibu halten an der Überlieferung fest, dafs ihre Vorfahren von der Insel Batjan aus dem Dorfe Ibu-Ibu stammen. In alten Zeiten war die schöne Bai unbewohnt. Aber nach der Zerstörung der Stadt Tollo (Galela) wurden die Batjanesen durch die Loloddaresen aus der Landschaft Galela vertrieben. Diese Flüchtlinge sollen sich nun unter dem Schutze des damals so mächtigen Fürsten von Gankonora an der genannten Bai niedergelassen und das neuerbaute Dorf nach dem verlassenen Mutterorte Ibu genannt haben. Diese Überlieferung gilt bis auf den heutigen Tag dem Fürsten von Ternate als lautere Wahrheit; auch bedürfen die Einwohner von Ibu, wenn sie nach Batjan reisen, nie eines Passes, weil sie eben noch als Batjanesen gelten.

Bei den Bewohnern des Dorfes Linguwanga lebt die merkwürdige Überlieferung fort, dafs ihre Vorfahren von der fernen Insel Java her eingewandert sind. Letztere befafsten sich nämlich mit dem Vertrieb des auf Java wachsenden kostbaren Linguwangaholzes. Nun ereignete es sich einst, dafs jene Leute wieder einmal ein Holzflofs ins Meer gelassen hatten, um es an benachbarten Seeplätzen zu verkaufen. Väter, Mütter und Kinder nehmen darauf Platz; aber bald wird ihnen die Meeresströmung zu mächtig und sie treiben auf die hohe See hinaus. Schnell entschwindet die Küste ihren Augen, die mitgenommenen Lebensmittel sind bald verzehrt; viele Kinder verhungern; manche Mütter teilen ihr Loos und die Väter liegen entkräftet auf dem dahintreibenden Flosse und erwarten stündlich den Tod. Zu dieser Zeit gerade war der Fürst von Gankonora im Kriege gegen die Bewohner der östlich von Galela gelegenen Insel Mortai begriffen und es traf sich so, dafs an dem Tage, als der genannte Fürst einen Sieg über die Insulaner erfocht, seine Krieger etwas auf der See treiben sahen. Sofort liefs der Fürst einige mit seinen Kriegern bemannte Boote an das auf den Wellen treibende Flofs heranfahren, welches dieselben nun samt den entkräfteten Javanen als gute Beute mit Beschlag belegten. Ein Teil der besiegten Bewohner von Mortai wurde durch den Fürst

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

von Gankonora nach der Landenge Dodinga verbannt, ein anderer Teil flüchtete sich nach der Landschaft Galela, wo sie das Dorf Ngidihu gründeten. Das Holzflofs mit seinen Insassen wurde nach der Residenz des Fürsten gebracht, und die Überlebenden bauten sich ein neues Dorf, welches sie nach ihrem Handelsartikel, jener geschätzten Holzart, Linguwanga benannten.

Am 14. August waren wir bereits zu früher Stunde auf den Beinen, um die Reise in das Waldgebirge anzutreten. Die Vorsichtsmafsregeln, die ergriffen wurden und die strengen Befehle, welche ich geben hörte, nötigten mich beinahe, zu glauben, dafs wir es nun wirklich mit dem Abschaum der Bevölkerung von Halemahera zu thun bekämen. Der Oberhäuptling von Gankonora erklärte mir, dafs die ergriffenen Vorsichtsmafsregeln notwendig wären, um die Tobaruresen, welche mit ihren vergifteten Pfeilen hinter Bäumen und Gesträuch im Versteck lägen, einzuschüchtern. Selbst die muhamedanischen Händler, welche auf der Grenze wohnten, könnten sich nicht allein auf tobaruresischen Grund und Boden wagen. Es ging denn auch aus allem deutlich hervor, dafs die Oberhoheit des Sultans von Ternate von den Tobaruresen nur dem Namen nach anerkannt und respektiert wird, und der Bezirkshäuptling selbst, ein geborener Tobarurese, erklärte mir gegenüber, dafs schon mehr als ein halbes Jahr verflossen wäre, seitdem er das letzte Mal seine Untergebenen besucht hätte. Bei Sonnenaufgang bestieg ich mit dem Oberhäuptling, dem Bezirkshäuptling, dem Richter, vielen Dienern und anderem Gefolge das Boot, welches uns eine Viertelstunde weit den Flufs hinauf brachte, während meine Frau unter der Obhut von Kaludi Hamisi, dem Gesandten des Sultans von Ternate, zurückblieb.

Durch den Regen, der täglich in Strömen herniederrauschte, war der Flufs sehr geschwollen, und es bedurfte der höchsten Kraftanstrengung, um die reifsende Strömung zu überwinden. Bei Regenmangel kann man wegen der grofsen Steine, welche das Wasser von den Bergen herabschwemmt, den Flufs nicht weit hinauffahren. Nachdem wir eine Weile gefahren waren, machte der Flufs eine Krümmung wieder nach der See zu, und wir stiegen ans Land. Ungefähr eine halbe Stunde vom Strande entfernt kamen wir auf tobaruresisches Gebiet, dessen Grenzen mir ausdrücklich gezeigt wurden, gleichsam um mich zu besonderer Wachsamkeit anzuregen.

Auf der Grenze von Tobaru unterhält der Islam einen Priester, welcher womöglich die Waldbewohner bekehren soll; doch sagte mir der Priester, dafs er nach 5jähriger Arbeit noch keinen einzigen Proselyten aufzuweisen vermöchte; aber er war damals auch nur auf der Grenze mit der Bevölkerung in Berührung gekommen, weil, wie er erklärte, es gefährlich wäre, mitten unter den Eingeborenen zu wohnen. Als sicher kann man annehmen, dafs der Islam unter den Tobaruresen die wenigsten Eroberungen auf ganz Halemahera gemacht hat. Nur in Ibu sah ich einige Leute, die sich als Muhamedaner gerierten. Jener Priester hatte übrigens kaum vernommen, dafs wir ins Innere

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

zogen, als er seinen Rucksack mit Waren auf den Rücken nahm und uns handelnd und schachernd überall hin in die Dörfer folgte.

Der Weg, den wir einschlugen, war wohl äufserst einsam, aber nicht gerade schwierig zu begehen, da man nur vereinzelte Hügel zu ersteigen hatte, von denen aus sich die prächtigste Aussicht über die Baumwipfel hinweg auf die Ibubai darbot.

Hier und da kamen wir an einem Hause vorüber, neben welchem gewöhnlich ein Garten gelegen war, obschon ich im übrigen sehr wenig bebautes Land bemerkte. Nachdem wir ungefähr 2 Stunden marschiert waren, gelangten wir wieder an denselben Flufs, den wir am Morgen befahren hatten, und erreichten damit auch das erste tobaruresische Dorf, Toggo genannt. Diese Ortschaft liegt mitten im prächtigen Urwalde; überhaupt habe ich auf dem ganzen Wege keine Spur von Trockenheit bemerkt. Zwei bis drei Fufs langes, unter seinem üppigen Wachstume sich neigendes Gras bedeckte den Boden unter den herrlichen Bäumen und Sträuchern. Von der in Galela so sehr zu Tage tretenden Lava habe ich in der Landschaft Tobaru keine Spur entdeckt.

Bei unserer Ankunft in Toggo fanden wir die Eingeborenen, d. h. die Männer, im Götzentempel, wo sie uns mit Trommelschlag begrüfsten. Frauen und Kinder waren anfangs nicht sichtbar; aber als sie vernahmen, dafs der fremde Besuch eine ihnen verständliche Sprache redete, kamen sie, von Neugierde getrieben, aus ihren Schlupfwinkeln schnell wieder zum Vorschein und gesellten sich zu den Männern. Im Götzentempel wurde nun eine lange Tafel hergerichtet, an der wir speisen sollten. Die Gerichte, welche den Tisch bedeckten, bestanden in der Hauptsache aus Reis und Wurzelwerk. Da ich meinen eigenen Mundvorrat bei mir führte, so setzte ich mich nur der Form wegen an die Tafel, dagegen war ich Zeuge, wie sich unser zahlreiches Gefolge eine grofse Güte that und unglaubliche Mengen Reis verschlang. Hiernach wurde ein zweiter Tisch gedeckt, an welchem sich die männliche Bevölkerung des Dorfes zum Essen niederliefs, worauf dann die Frauen und Kinder den Schlufs machten. Die ganze Abspeisung ging im Götzentempel vor sich. Das Dorf Toggo besteht im ganzen aus 12 Wohnungen, welche alle in einer geraden Linie neben einander und viel zweckmäfsiger als die Wohnungen in Galela gebaut sind; denn dort ist absolut keine Ordnung beim Bauen wahrzunehmen, und man mufs sehr ortskundig sein, um in einem so unregelmäfsig gebauten Dorfe den rechten Weg zu finden. Überdies findet man gewöhnlich in einer galelaresischen Wohnung nur eine Öffnung, welche Thür und Fenster ersetzen mufs und durch welche allein Licht und Luft einen Zugang zum Innern haben; hier dagegen in Tobaru ist an jedem Hause eine offene Gallerie, worin man sitzt, liegt oder arbeitet, weshalb die hiesigen Wohnungen praktischer und gesünder sind.

Den Hauptzierrat in einem tobaruresischen Hause bilden Bogen und Pfeile; letztere sieht man überall in einer in Bambusröhren befindlichen grünen Flüssigkeit stehen, welche die Pfeile so mit Gift

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

sättigt, dafs die kleinste Wunde genügt, um den Tod herbeizuführen. Als gröfster Schatz gelten in den hiesigen Behausungen die Überbleibsel von der Jagdbeute, und man braucht nicht einmal in die Häuser hinein zu gehen, um diese verschiedenartigen Jagdtrophäen zu mustern und sich von der Geschicklichkeit der Eingeborenen im Gebrauche des Bogens zu überzeugen. Die grofsen Ehrenzeichen, die man in einer solchen Behausung vorfindet, bestehen in Eberköpfen, Vogelschnäbeln, Federbüscheln, Eierschalen und anderen Überbleibseln, aus deren Anzahl man einen Schlufs auf den Ruhm und die Heldenthaten des Hausherrn machen kann. Alle diese Kleinodien hat man, Sorte für Sorte, auf Stricke an einander gereiht und in der obenerwähnten Gallerie unter dem Dache aufgehangen. Ich nahm mir die Mühe, sämtliche an einem Stricke befindlichen Trophäen zu zählen und siehe, es waren nicht weniger als 70 Eberköpfe, etwas über 100 Vogelschnäbel, ungefähr 200 Eierschalen und so weiter, alles wie Henkeldukaten an einander gereiht, so dafs der Vorübergehende diese Jagdbeute nicht übersehen konnte. Diese Art von Schätzen findet man bei den hiesigen Alfuren mehr oder minder in jeder Wohnung, und sie werden aus einem zweifachen Grunde gesammelt und sorgfältig gehütet. Erstens besteht der Glaube, dafs der Jäger, welcher die ungeniefsbaren Teile des Wildes, das er mit seinen Pfeilen erlegt hat, nicht gewissenhaft aufhebt, die Geister sehr erzürnt und später auf der Jagd nichts mehr zum Schusse bekommt. Zum zweiten dienen jene Überreste dazu, sich einen Namen zu machen; denn nach der Anzahl jener Beutereste wird der Heldenmut, die Gröfse, der Name und Reichtum des Eingeborenen bemessen. Daher schreibt es sich, dafs man keine Eierschale und kein Knöchelchen verloren gehen läfst, sondern alles sorgfältig sammelt, zusammenschnürt und im Hause als kostbarsten Schatz aufbewahrt.

Die Ruhmgier, der Ehrgeiz und die Lust einen höheren Rang einzunehmen treiben den Alfuren dazu an, seine Schätze zu vermehren; und um nun darin möglichst gute Resultate zu erzielen, haben sie sich Schlupfwinkel ausgesonnen, von welchen aus sie dem Wilde auflauern und ihre Beute besser und sicherer erlegen können. Diese für die Tiere so gefährlichen Hinterhalte sind eine Art Wohnungen in den Baumwipfeln, wie ich sie vielfach im Innern gesehen habe; manche waren sogar mit Wänden und Bedachung versehen. Hier liegt nun der Alfure auf der Lauer und schiefst auf Wildschweine, Vögel oder was sonst an Wild in Bereich von Pfeil und Bogen kommt. Bisweilen dienen diese Schlupfwinkel auch als Verstecke für verfolgte Verbrecher, welche daselbst vielmals allen Nachforschungen sich entziehen.

Nachdem wir im ersten Dorfe alles Sehenswürdige in Augenschein genommen hatten, setzten wir unsere Reise fort. Der Weg war nun nicht mehr so einsam; Häuser und Weiler boten dem Auge eine Abwechselung, und je weiter wir ins Innere kamen, um so herrlicher ward die Umgebung, obschon unser Marsch gar manchmal durch eine schroffe Anhöhe oder eine tiefe Schlucht erschwert wurde. Das Ziel, welchem wir zustrebten, war das Hauptdorf Gonie, wo unser treuer

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

Führer, der Bezirkshäuptling, geboren war. Nach zehnstündiger Wanderung kamen wir, während der Mond bereits unsern Pfad erleuchtete, in Gonie an, welches sicher nicht so sehr weit von der Ibubai entfernt liegt; denn dafs wir einen sehr grofsen Umweg gemacht hatten, ward mir am anderen Morgen klar, als ich die Sonne in der verkehrten Himmelsrichtung suchte. Bei unserer Ankunft fanden wir den Götzentempel mit Fackeln erhellt und die Männer beschäftigt, auf ihren Trommeln einen ohrenbetäubenden Lärm zu machen.

Wieder wurde eine Tafel gedeckt, und nach der Abendmahlzeit breiteten wir unsere Matten in dem Tempel aus und schliefen wie auf Federbetten. Doch kaum hatte ich die müden Glieder ausgestreckt, als ich im nahen Walde ein Gebrause wie von einem heftigen Sturme vernahm; es war das der Vorbote eines gewaltigen Sturzregens, der die ganze Nacht hindurch anhielt und leider unserer Reise ein vorzeitiges Ende bereitete; denn es stand nicht nur für den Augenblick alles unter Wasser, sondern auch noch am folgenden Tage mufsten wir auf unserm Rückmarsche an manchen Stellen bis an die Kniee durch das Wasser waten.

Das Dorf Gonie ist in früheren Zeiten die Residenz des Oberhäuptlings von Tobaru gewesen und trägt noch die Spuren ehemaliger Gröfse an sich, insofern man in der Umgebung des Dorfes viele Erhöhungen antrifft, auf denen einst unzweifelhaft Wohnungen gestanden haben. Jetzt zählt Gonie nur noch 14 Häuser. Ein Zwiespalt verursachte einst eine Trennung des Volkes, von dem sich ein Teil nun anderwärts niederliefs. Dieser Gegensatz besteht noch, obgleich sich beide Teile nicht mehr befehden, und aus der früheren Residenz ist jetzt ein einfacher Grenzort geworden, welcher Unter- und Obertobaru von einander scheidet. Diese Benennungen stimmen genau mit der Bodenformation überein; denn von dem Dorfe Ibu bis in die Nähe von Gonie hat man ziemlich ebenen Boden; sieht man aber von Gonie aus gen Osten oder Süden, so ruht das Auge auf nichts anderem, als Berggipfeln und Höhenzügen, welche eben Obertobaru ausmachen. Das Dorf Gonie liegt mitten zwischen fruchtbaren Feldern, die von vielen kleinen Bächen durchflossen werden; den berüchtigten Alang-Alang[1]), den man in Galela so vielfach antrifft, habe ich in Tobaru nirgends gesehen. Südwärts von Gonie erhebt sich der ziemlich hohe Berg Tobaru, welcher ganz mit Bäumen bestanden ist, aus denen die Eingeborenen das schwarze Harz gewinnen. Diese Art eignet sich am besten zur Herstellung von Fackeln und giebt ein schönes helles Licht. Die Tobaruresen finden ihren Unterhalt zum gröfsten Teile in dem Einsammeln dieses schwarzen Harzes, welches sie dann nach auswärts verkaufen oder gegen Waren umtauschen. Die weifsen Harzsorten, nach denen die meiste Nachfrage im Handel ist, findet man an mehreren Orten der Insel, während das schwarze Harz — so weit mein Wissen reicht — nur im Innern von Tobaru gefunden wird; sicher

1) Eine Rohrart.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

bietet sich hier ein ausgedehntes und noch ganz unbekanntes Feld der Wissenschaft zur Ausbeutung dar.

Von Gonie aus wurde mir auch ein nach Osten zu weiter entfernt gelegener Berg gezeigt, auf welchem das Hauptdorf von Obertobaru gelegen sein soll. Nach dem, was man mir darüber mitteilte, kann diese Ortschaft nach dem geringsten Regen von den Eingeborenen weder verlassen, noch erklommen werden, weil die steilen Abhänge dann so schlüpfrig sind, dafs sie keinen Halt bieten; daher dient das Dorf wohl auch als Zufluchtsort für Verfolgte. Die Landschaft Obertobaru hat in dem Hassanschen Aufstande ihren Häuptling eingebüfst, und man sprach sich noch sehr erbittert darüber aus, dafs derselbe seiner Zeit auf der Landenge Dodinga ganz unschuldiger Weise von den Ternatanern gefangen genommen worden wäre. Durch die Hautfärbung sind die Bewohner von Ober- und Untertobaru leicht von einander zu unterscheiden. Die Erstgenannten sind viel heller als letztere, aber Gesichtszüge und Körperbau stimmen bei beiden völlig überein; die Überlieferung erkennt daher auch beiden Teilen nur einen Stammvater zu, und der in die Augen fallende Unterschied in der Hautfarbe ist dann höchstwahrscheinlich eine Folge der verschiedenen Lebensweise. Denn die Bewohner von Obertobaru verlassen selten ihre Dörfer und sind somit weniger den versengenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, während die Alfuren von Untertobaru eine Art Wanderleben führen und sich öfters an unbewohnten Strandorten aufhalten, was ihnen wahrscheinlich auch die Nachrede, raublustig zu sein, zugezogen hat.

Das Gebirge, auf dessen hochragendem Gipfel der Hauptort von Obertobaru erbaut ist, gilt als das Quellengebiet der 4 Hauptflüsse, welche Halemahera durchströmen, und zugleich soll dort die Eingangspforte — um so zu sprechen — zu dem Nordende der Insel liegen; dieselbe wird durch einen hohen, nur 1—2 Fufs breiten Felsgrat gebildet, der an beiden Seiten von tiefen Abgründen umgeben ist, und über welchen die Alfuren nur kriechend vermittelst des dort wachsenden Ratans [1]) kommen können.

Nirgends habe ich mich in Tobaru über die geringste Ungebühr zu beklagen gehabt, man war vielmehr überall zuvorkommend und behülflich, ja man legte einen grofsen Wert darauf, wenn wir von der angebotenen Gastfreundschaft Gebrauch machten; sandte doch sogar eine von den Dorfschaften, durch welche wir gezogen waren, uns Boten nach mit der dringenden Bitte, auf unserer Rückreise in ihrem Tempel ein Mahl anzunehmen. Die Bewohner von Tobaru lassen sich leicht von den übrigen Insulanern durch ihre grofsen Augen unterscheiden, um welche herum sich jedermann einen grofsen weifsen Ring malt; aufserdem tragen die Männer zumeist einen langen schwarzen Knebelbart. Ihr schwarzes Haar und die grofsen weifsen Ringe um die Augen geben ihnen nun wirklich ein wildes Aussehen, können aber doch den sanften, gutmütigen Zug in ihrem Gesichte nicht ganz ver-

1) Spanisches Rohr.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

hüllen. Die Alfuren von Tobaru haben auf uns einen günstigen Eindruck gemacht; denn dafs sie vergiftete Pfeile gebrauchen und für räuberisch gelten, ist meines Erachtens noch kein Beweis, dafs sie einen verräterischen tückischen Charakter haben sollen. Übrigens ist die Landschaft Tobaru nicht zur Gründung einer Missionsstation geeignet, da die Bevölkerung allzu zerstreut wohnt und man nicht weniger als eine volle Woche braucht, um die zu Tobaru gehörenden Dörfer zu besuchen.

Die Trennung zwischen Ober- und Untertobaru, von der ich zuvor sprach, hat sich nach einer mir von den Eingeborenen mitgeteil-Überlieferung in folgender Weise zugetragen. In uralten Zeiten verliebte sich Prinz Alam, ein Bruder des Sultans von Ternate, in die Prinzefs Tormadiahi, die Tochter des Königs von Lolodda. Letzterem, der als grofser Geizhals verrufen war, sandte nun Prinz Alam reiche Geschenke, um die Gunst der Prinzessin zu gewinnen und den habgierigen Vater sich günstig zu stimmen. Der König war mit diesen Geschenken sehr zufrieden; ging doch seine Gier nach Schmucksachen so weit, dafs er sich nicht entblödete, bisweilen einzelne seiner Unterthanen gegen Armspangen zu vertauschen. Die Tochter hatte aber ein besseres Herz als ihr Vater, und pflegte die Leute, welche derselbe verschachert hatte, wieder auszulösen, wodurch sie die Liebe des ganzen Volkes gewonnen hatte. Inzwischen fuhr Prinz Alam fort, Geschenke zu geben, und der König versprach, ihm seine Tochter — ohne deren Vorwissen — zur Frau zu geben. Die Vorbereitungen zur Hochzeit wurden baldigst getroffen, eine Ehrenpforte wurde aufgerichtet und die Staatsbarke in See gebracht. Als die Prinzefs dies sah, frug sie: „Vater, wem gilt all die Ehre?“ „Dir, mein Kind,“ sagte der greise König, „denn morgen soll deine Hochzeit mit dem Prinzen Alam gefeiert werden, der aus Baumbast goldene Armbänder macht.“ Hierauf öffnete er eine Kammer und zeigte ihr des Prinzen Geschenke. Es fruchtete aber nichts; das Herz der Prinzefs blieb kalt gegenüber den Bewerbungen des reichen und klugen Prinzen; sie wollte nun einmal seine Frau nicht werden und flüchtete sich nach der Stadt Tolofu. Aber auch hier fühlte sie sich vor dem Arme ihres Vaters nicht sicher und floh weiter zu dem Häuptling von Tobaru in dessen Residenz Gonie; denn es hatte noch nie einen König gegeben, der sich des Sieges über den Fürsten von Tobaru hätte rühmen können. Dort angekommen, wurde sie vom Fürsten in leutseliger Weise empfangen und ihr ein Zufluchtsort in Gonie selbst angewiesen. Aus Dankbarkeit liefs sie nun einen ihr selbst geweihten Tempel bauen, den sie mit einer Fahne beschenkte; man zeigte mir dieselbe noch; aber es war nur eine zerfetzte niederländische Trikolore. Darnach begehrte der tapfere Häuptling von Gankonoro die Prinzefs zum Weibe und liefs sie heimlich des Nachts nach seiner Residenz entführen. Diese Entführung wurde nun die Veranlassung, dafs die Unterthanen des Häuptlings von Tobaru unter einander uneins wurden, welcher Zwist mit einer Teilung des Landes und der Wahl eines zweiten Häuptlings endigte. Als Prinz Alam den vermessenen Streich des Fürsten

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

von Gankonoro vernahm, wufste er seinen Bruder, den Sultan von Ternate, dazu zu bewegen, dafs er ihm mit bewaffneter Hand die geliebte, aber so scheue Prinzefs erringen half. Ein Krieg entbrannte zwischen Ternate und Gankonoro, und das Ende vom Streite war, dafs der siegreiche Prinz Alam schliefslich doch noch die Braut heimführte und nach ihres Vaters Tode nicht allein dessen Schätze, sondern auch das Königreich Lolodda mit ererbte, während der Fürst von Gankonoro nach Tidore flüchtete, wo seine Nachkommen heute noch leben sollen.

Diese Legende giebt uns einerseits die Ursachen der Scheidung zwischen Ober- und Untertobaru an, andererseits erklärt sie uns das Entstehen jenes Tempels und giebt uns Veranlassung, die Bevölkerung gegenüber den Verleumdungen, die man den Tobaruresen aufserhalb ihrer Grenzen nachsagt, in Schutz zu nehmen, vor allem gegenüber dem Gerede, dafs sie Menschenköpfe in ihren Tempeln opfern sollten. Dafs sie mit diesen Greueln nichts zu thun haben, geht zur Genüge schon daraus hervor, dafs sie überhaupt keine Geister in ihren Tempeln verehren; diese verdienen kaum den Namen Tempel, denn es sind eben nur Räumlichkeiten, wo man gemeinsam ifst, spielt und Feste feiert. In den meisten Dörfern Tobarus stehen zwei Tempel, einer für die Männer und einer für die Frauen; in der Landschaft Galela hingegen darf keine Frau im Tempel opfern, weil darin nur Heldengeister wohnen, deren Hülfe blos die Männer nötig haben. In Galela giebt man, aufser in Kriegszeiten, keine Mahlzeit oder kein Fest im Tempel, während in Tobaru keine festliche Zusammenkunft aufserhalb des Tempels denkbar wäre. Noch einen kleinen Tempel sah ich übrigens hier, welcher ausschliefslich für die Liebhaber von Schweinefleisch bestimmt ist; das darf nämlich in dem grofsen Tempel, nach dem Verbote der Prinzefs Tormadiahi, nicht gegessen werden.

Aufserdem sagt man, dafs unter den Tobaruresen die Vielweiberei Sitte sei; obgleich ich überall meine Nachforschungen mit auf diesen Punkt richtete, so konnte ich doch in den von mir besuchten Dörfern keine Spur davon entdecken; nur das allein scheint wahr zu sein, dafs diejenigen Tobaruresen, die viel aufserhalb ihres Dorfes umherziehen, mehr als eine Frau nehmen. Was die allgemeine Bildungsstufe anlangt, so stehen sie hinter den übrigen Bewohnern Halemaheras sehr zurück, aber sie kommen auch sehr wenig mit den Küstenbewohnern in Berührung, denn beide Teile trauen einander nicht. Sehr rühmt man den Mut dieser Waldbewohner; daher werden sie auch bisweilen von der Kolonialregierung dazu gebraucht, den Feind im Urwald aufzuspüren. Dafs sie allezeit tapfer für ihre Unabhängigkeit gekämpft haben, geht daraus hervor, dafs sie nie Gankonoro tributpflichtig geworden sind.

Im übrigen fand ich bei ihnen viele galelaresische Sitten wieder, wie Gottesgerichte, Zauberei, Regenmachen, Vergötterung von Menschen und dergleichen. Doch findet man hier keine Gräber neben den Wohnungen, wie in Galela.

Jedes Dorf in Tobaru hat einen gemeinschaftlichen Begräbnisplatz. Ich besuchte einen solchen und fand, ungefähr eine halbe Stunde

von dem Dorfe entfernt, einen freien Platz in dem Walde, der von keinem Fremden aufgesucht oder gefunden werden konnte; keine Spur von einem Wege liefs sich entdecken; es war, als ob man absichtlich die unzugänglichste Stelle ausgesucht hätte. Ist jemand gestorben, so bringt man die Leiche im Dunkel der Nacht zum Grabe, schaufelt dasselbe wieder zu und kehrt zurück, nachdem man vorher jede Fufsspur sorgfältig beseitigt hat, damit der Geist des Gestorbenen den Rückweg in die Wohnung nicht wieder finden kann; im übrigen bekümmert man sich nicht um das Grab.

Geld ist nicht allgemein unter ihnen bekannt. Geldbufsen werden mit leeren Flaschen bezahlt, von denen die Weinflaschen mehr wert sind, als die viereckigen Flaschen. Was bei ihnen in dieser Münze 100 Gulden ausmacht, hat bei uns einen Wert von 9 Gulden 40 Cents. Auch sagt man, dafs der Brautschatz in leeren Flaschen entrichtet wird; ich habe mir aber darüber keine Gewifsheit verschaffen können. Was die Abstammung der Tobaruresen anlangt, so fand ich allerorten dieselbe Überlieferung, nämlich, dafs ihre Vorfahren aus Menado gebürtig wären. Dieselben hatten — der Überlieferung nach — das Land Menado im Besitz; aber die Geister zürnten ihnen und machten das Land unfruchtbar, so dafs eine grofse Hungersnot ausbrach. Nun gebot der Fürst von Menado seinen Unterthanen, ein Opferfest zur Versöhnung der erzürnten Götter anzustellen. Das Wenige, was man im Lande an Reis, Fleisch und Fisch besafs, wurde zu diesem Behufe zusammengebracht, aber das Opfer versöhnte die Götter nicht, und das Land blieb unfruchtbar, so dafs täglich viele Menschen am Hungertode starben. Da machte der König dem Volke den Vorschlag, das Land zu verlassen und anderswo ein neues Vaterland zu suchen; jedermann stimmte bei und traf Vorkehrungen, um vor den erzürnten Göttern zu flüchten. Zur Nachtzeit, während die Götter schlummerten, fand der Auszug statt; doch kaum hatte man das Fahrzeug flott gemacht, als die Götter erwachten und die Meeresströmung verzauberten, so dafs die Auswanderer dahin trieben, ohne einen bestimmten Kurs einhalten zu können. Durch die Strömung wurden sie endlich dicht an die Nordspitze von Halemahera angetrieben, und hier wurde sie der Häuptling, welcher über die daselbst liegenden Inseln Doi, Salangade und Kau gebietet, gewahr. Da er ein gutes Herz hatte, so nahm er die Heimatlosen auf und versorgte sie mit dem Nötigen. Diese menschenfreundliche Handlungsweise machte einen solchen Eindruck auf die Flüchtlinge, dafs sie alle einen feierlichen Schwur thaten, es sollte fortan niemand anders, als ein Abkömmling des Fürstenhauses von Doi über sie gebieten. Da nun aber jene Inseln sich als zu klein erwiesen, um den Neuankömmlingen bequeme Niederlassung zu bieten, so kam man freundschaftlichst dahin überein, dafs sie sich auf der damals unbewohnten Insel Halemahera ansiedeln sollten; die neue Heimat war die jetzige Landschaft Tobaru. Später geschah es, dafs der Sultan von Ternate den Fürsten von Doi besiegte und ihn samt seinen Unterthanen zur Übersiedelung nach Ternate zwang. Die

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

verlassenen Inseln des Gebieters von Doi haben zur Zeit nur eine fluktuierende Fischerbevölkerung.

Was an der Überlieferung Wahrheit oder Dichtung ist, kann ich nicht beurteilen; aber sicher ist, dafs noch heutigen Tages auf der Insel Ternate ein Dorf, namens Doi, mit einem eigenen Häuptling, existiert, aus welchem der Sultan von Ternate sich den Oberhäuptling über Tobaru heraussucht. Der gegenwärtige Gebieter von Tobaru, Kaludi, ein guter Mann, hat öfters den Sultan um Enthebung von seinem Amte gebeten, aber, wie es scheint, bis jetzt ohne Erfolg. Dieser Greis war stolz darauf dem Fürstengeschlechte von Doi anzugehören und erzählte mit sichtlicher Befriedigung von den ruhmreichen Thaten seiner Vorfahren. Leicht konnte man den Alten nach seinen Gesichtszügen von den Ternatanern unterscheiden. Seine breite Stirn und die starken sehnigen Glieder verliehen ihm ein stolzes Aussehen.

Als Fremdling gegenüber der Landschaft und dem Volksstamme, den wir besuchten, war es natürlich für mich schwierig, gewisse Folgerungen aus dieser Überlieferung zu ziehen. Inzwischen darf ich wenigstens auf das Folgende aufmerksam machen. Noch dulden die Tobaruresen keinen anderen Häuptling über sich, als einen aus dem Fürstenhause von Doi, mit dem jedesmaligen Namen Kaludi. Ferner erkennt der Sultan von Ternate den Schwur der Tobaruresen, stets nur einem Gebieter aus dem Geschlechte der Doiresen sich zu fügen, als noch zu Recht bestehend an. Weiter gilt es für ausgemacht, dafs der Sultan von Ternate den Tempel zu Gonie als ein Erbteil von der Prinzefs Tormadiahi betrachtet, welches daher von der Bevölkerung als Krongut respektiert wird; vor jeder Veränderung an dem Tempel mufs erst die Genehmigung des Sultans eingeholt werden. Endlich kann ich versichern, dafs mir noch keine einzige Überlieferung zu Ohren gekommen ist, nach welcher von den Tobaruresen als Besiegten die Rede wäre, und heutigen Tages wird von letzteren die ternatanische Oberhoheit nur dem Namen nach anerkannt; es ist den Tobaruresen überhaupt ganz gleichgültig, als wessen Unterthanen sie gelten, wenn nur ein Kaludi an ihrer Spitze steht.

Das schöne und ausgedehnte Tobaru bringt dem Sultan von Ternate wenig Vorteil. Auf des Kaludi Zureden hin thun jedes Jahr einige Tobaruresen in des Sultans Leibwache Dienste und übernehmen dann zugleich die Verpflichtung, zur Beleuchtung der Residenz die Fackeln zu liefern. So kommt aus Tobaru bei aller sonstigen Finsternis immer noch Licht in die Welt.

Am 16. August waren wir wieder in Ibu, wo der alte Kaludi Tag und Nacht meine Frau treulich bewacht hatte. Da gerade ein günstiger Wind wehte, so machten wir uns fertig zur Abfahrt, aber nicht ohne vorher einen feierlichen Abschied gehalten zu haben. Die 4 Hauptdörfer nämlich, welche wir im Innern besucht hatten, sandten ihre Geschenke und zeigten sich sehr geschmeichelt, dafs ein Holländer ihre Heimat besucht hatte. Kaludi erhob sich nun und lud mich ein, die Geschenke seiner Unterthanen in Augenschein zu nehmen, worauf ich ihm zu verstehen gab, dafs ich die freundschaftliche Gesinnung

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

wohl zu schätzen wisse, aber nicht der Geschenke wegen gekommen sei und daher für dieselben danken müsse. Dies erregte allgemeines Mifsfallen, denn Hoch und Niedrig steckten unwillig die Köpfe zusammen und murrten, weil sie sich gekränkt fühlten. Ich brauchte mich aber nur mit meiner Unkenntnis ihrer Sitten zu entschuldigen, und alle waren wieder zufrieden gestellt. Die Geschenke bestanden in Schüsseln voll Reis, in Eiern, Hühnern und Gemüse, wogegen meine Gattin die Frauen und Kinder der Eingeborenen mit Korallen erfreute; ich selbst bedankte mich bei den Leuten in der ihnen verständlichen galelaresischen Sprache, und alle geleiteten uns nach dem Schiffe, in welchem wir bald das Kap von Linguwanga umfuhren und somit ihren Blicken entschwanden. Ein Südwind brachte uns am 20. August nach Galela, wo wir mit offenen Armen empfangen wurden.

Die Reise der norwegischen Missionare A. Walen und P. E. Nilsen im südöstlichen Madagaskar.

Nach Studien im norwegischen Missionsarchive zu Stavanger, bearbeitet von G. Kurze.

2.

Die Gegend um Janaka gilt als ein Fieberherd, und es kam daher Walen nicht unerwartet, als man ihm am Morgen des 10. Juli meldete, dafs mehrere Maromita am Fieber erkrankt wären. An ein Liegenbleiben in jenem Fieberneste war nicht zu denken; denn dann wären alle unrettbar der Krankheit zum Opfer gefallen; so verzichtete denn Walen auf seine Filanzana, indem er zu Fufs ging, und ermöglichte auf diese Weise die Weiterreise auch mit den kranken Dienern. Der Weg führte gen Nordost in vielen Windungen durch sumpfiges Flachland, welches viele Reisäcker aufwies. Die Reisfelder werden von der Taimorobevölkerung in derselben Weise bearbeitet, wie es in der Betsileo- und Imerinaprovinz Sitte ist, insofern nämlich auf ein und demselben Stück Land durch Berieselung auf lange Jahre hinaus Reis gewonnen wird. Die Tanala hingegen betreiben eine Art Raubbau, indem sie jedes Jahr ein neues Stück Wald niederbrennen, die Brandstellen ohne weitere Ausrodung besäen und es dem Regen überlassen, die nötige Feuchtigkeit zu spenden.

Der hiesige Bezirk wird nach dem Stamme, welcher daselbst lebt, Jatsimatra genannt und weist eine starke Bevölkerung auf, die sich auf viele kleine, dicht neben einander liegende Städte verteilt. Von Bäumen gedeiht hier besonders die Rafiapalme, und Walen hatte gute Gelegenheit, die Fabrikationsweise der Lambas aus Rafiabast kennen zu lernen, obschon man in dieser Gegend den Bast am liebsten in rohem Zustande und nicht zu Lambas verarbeitet ausführt; das Volk scheint eben für letztere kein Bedürfnis zu haben.

Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt a.M.
Botanischer Garten und Botanisches Museum Berlin-Dahlem, FU Berlin

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft für Thüringen zu Jena

Jahr/Year: 1884

Band/Volume: 2

Autor(en)/Author(s): van Dijken

Artikel/Article: Küsten- und Bergfahrten in Halemahera 121-140